

# 9. Duisburger Filmwoche

5. - 10. November 1985

Diskussionsprotokoll, 10.11.1985, 13.00 Uhr

ANNAS LIED

von Ingrid Anna Fischer

Unter der Leitung von Dietrich Leder diskutierten die Autorin und ihre Kamerafrau Christel Fomm mit dem Publikum.

Keine Vorgaben machen wollte Diskussionsleiter Dietrich Leder und lud die Gesprächswilligen ein, direkt in medias res zu gehen. Man begann mit Fragen zu den im Film porträtierten Frauen. Wo die Autorin diese gefunden und welche Kriterien sie bei der Auswahl geleitet hätten, wollten mehrere Zuschauer wissen. Fischer erzählte, sie habe eigentlich ihre Großmutter gesucht. Nach deren Tod habe sie ein Stück ihrer kollektiven Geschichte erzählen wollen. Dazu habe sie Frauen gebraucht, die ein nicht-bürgerliches Leben geführt hätten. Schifferfrauen, Landarbeiterfrauen, die sich nicht aussuchen konnten, ob sie mitarbeiten wollten oder nicht sondern die es mußten. Um die zu finden, so Fischer, sei sie lange von Haus zu Haus gelaufen. Sie habe dann eine Frau über die Vermittlung der anderen kennengelernt. Insgesamt habe sie sich dafür von Januar bis Mai Zeit genommen. Diese Recherchezeit schien einem Zuschauer zu kurz. Es sei doch wohl schwierig, meinte er, in einem halben Jahr "Nähe" zu Personen herzustellen. Da könne man, wie der Film zeige, die "Schamgrenze" nicht überwinden. Andererseits so fügte ein weiterer Zuschauer dem hinzu, sei Fischer selbst noch zu nah dran am Thema, sei aus der eigenen Welt noch nicht hinausgekommen. Dem ersten Einwand hielt die Filmemacherin ihren methodischen Ansatz entgegen. In ANNAS LIED sei sie anders vorgegangen als in UNSER LIEBE UND MEINER BEHEIMTES GESCHICKT (in Duisburg: 1981). Sie habe in ihrem neuen Film anders erzählt, habe die Frauen auch nicht zum Erzählen stimulieren wollen, sondern sie konnten selbst bestimmen, wieviel sie von sich mitteilten. Dem Vorwurf distanzloser Selbstbespiegelung ließ Fischer ebenfalls nicht gelten. Die Gespräche, die der Film enthalte, seien nur Ausschnitte aus sehr langen intensiven Auseinandersetzungen. Sie selbst habe fast 10 Jahre mit ihrer Großmutter gelebt, habe nach deren Tod alles über die Frauen in dieser Gegend gelesen. In der Lückenhaftigkeit ihrer Geschichte habe sie sehr viel von ihrer eigenen Geschichte gefunden. Die habe auch nie stattgefunden: in der Stadt nicht, in der Linken nicht und auch nicht in der Filmszene. Der Film sei für sie, entgegen dem Vorwurf, eine gründliche Verarbeitung persönlicher Erfahrungen.

27  
- 2 -  
Dietrich Leder unterstützte Ingrid Fischer. Die Filmemacherin sei nicht distanziert. Es sei geradezu wohltuend diese Porträts zu sehen, denn es gäbe heute "eine Inflation des Redens über das Ich", die dieses "Ich" aushöhle. Der Film hingegen sei berechtigt, wenn nächsts gesagt werde, sei eine vorsichtige, brüchige Annäherungsgeschichte.

Dem flankierenden Beitrag Leders folgten die kritischen Bemerkungen Werner Ruzicka auf den Fuß. Der Film, so seine zentrale These, huldige dem Mythos "Frau". Zur Erläuterung und zum Vergleich zog er Fischers 1981 in Duisburg gezeigten Film über die Arbeit einer Hebamme heran. Dort habe ihn beeindruckt, wie die Filmemacherin das "Handwerk der Geburt" gezeigt und trotzdem dem "Geheimnis der Geburt" Raum gelassen habe. Er als Mann habe diesen Film sehen können. In dem neuen Film könne man Natur, Erde, Landschaft sozusagen riechen. Das erwecke bei ihm den Eindruck der Mystifikation. Und, noch einmal den "Geburtsfilm" im Vergleich heranziehend, meinte Ruzicka, wenn sie damals ohne Liebe höchstens geschickt gewesen sei, so müsse man jetzt sagen mit Liebe zum Sujet sei sie distanzlos. Nochmals wurde dem Vorwurf, Fischer habe keinen Abstand zu ihrem Thema widersprochen. Sie zeige, wie man Menschen voller Respekt nahekommen können. Die Kamerarbeit von Christel Fomm unterstütze das Ansinnen die Intimität der Menschen zu respektieren, klette sich nicht an die Leute sondern zeige Hals und Schultern. Und, so ein anderer Zuschauer, der Begriff Mythos treffe hier gar nicht zu. Der Film zeige Frauen, die unbezahlte Arbeit leisteten und leisten, weise damit auf einen wichtigen gesamtgesellschaftlichen Punkt hin. David Wittenberg bemängelte mit einigen anderen Gesprächsteilnehmern die fehlende historische Perspektive des Films. Doch erklärte er dies im Laufe seiner Ausführungen kurzerhand zu einem generellen Problem von Filmemachern. Die erwarteten, so Wittenberg, immer ihren eigenen Film. Vielleicht müsse man aushalten, das etwas fehlt, ja, vielleicht, so spann er den Gedanken weiter, sei genau dieses Mangelgefühl, das, was Anna Fischer gemeint habe. Die Autorin stimmte dieser Vermutung weder zu, noch lehnte sie sie ab, meinte vielmehr im Anschluß an Wittenberg, sie habe Distanz zu dem Thema, es sei Dokument einer langen Trauerarbeit. Bewußt habe sie dabei die historische Lebensgeschichte der Frauen so knapp wie möglich gehalten. Sie habe etwas Allgemeineres zeigen wollen: Wünsche nach schönerem Leben, die wir alle kennen. Dafür stünden der Müll, die Kämme, die gestickte Decke... Die noch folgenden Redebeiträge wiesen keine neuen Wege. Immer wieder umkreisten die Diskutanten in ihren Überlegungen die schon so oft gefallenen Begriffe "Nähe" und "Distanz". Was die einen als idyllisierend empfanden, sahen die anderen als "behutsame Beobachtung" an. Wo ein Teil der Zuschauer "Geschichtslosigkeit" resp. "Geschichtsklitterung" witterte, sahen andere den Alltag der Leute präzise beschrieben (Fischer gegen den Vorwurf sie habe als die Frauen die nationalsozialistische Zeit beschreiben, es verdammt, genauer nachzuhaken: Die kennen keine Heldentat und Kriegsbegrüßung. Der Alltag der Leute beschließt sich nicht mit Raketen) Zwischendurch resümierte Edith Schmitt, ob man nicht in allen kritischen Redebeiträgen einen männlichen Blick auf die Geschichte einklage, der gegen Fischers behutsamen, nahen und distanzierten Blick auf Personen stünde.

Doch war die Frage nach einer "weiblichen Ästhetik", die Schmitt damit ansprach, an diesem Nachmittag keine Provokation. Das letzte Gespräch der Duisburger Filmwoche plätscherte weiter dahin. Man sprach noch über die sehr deutlich im Bild sichtbaren roten Fingernägel von Ingrid Fischer ( die Klaus Armbrosz "weh taten") diskutierte die Haarsequenzen ( die den einen aufgesetzt vorkamen und die andere als "zu-sich selbst-kommen" der Frauen interpretierten) . Schließlich galt eine der letzten Fragen der Vorführung des Films vor Ort. Sie war, wie die Filmemacherin mehr mit ihren glänzenden Augen als mit Worten beschrieb, "toll", ausschließlich positiv.

Die einhellige, zustimmende Resonanz weckte aber nun noch mal David Wittenbergs Mißtrauen. Seine Frage, ob das denn nicht furchtbar sei, übergang man allerdings im Auditorium und hörte stattdessen den Schilderungen Fischers von der öffentlichen Vorführung zu. Die Leute seien erstaunt über die Länge des Films gewesen, erzählte Fischer, hätten mit einem Porträt von höchstens 10 Minuten gerechnet.... fasziniert sei man davon gewesen, daß einer der am Film Beteiligten den adligen Titel eines Barons trägt...

Es wäre wohl auch noch eine Weile so weiter gegangen, wenn nicht die nachfolgende Veranstaltung und Ingrid Fischer selbst dem Gespräch ein Ende gemacht hätte. Den Vorschlag doch im Nebenraum mit den Interessierten weiter zu reden, lehnte sie entschieden ab. Wozu ein Abschluß, fragte sie, und charakterisierte mit ihrer Begründung gleichzeitig die vorangegangene Diskussion: Man habe eine Weile geredet. Jetzt sei Schluß.

Protokollantin: Gerda Meuer